

Karl Heinrich Kaufhold

Arbeiterklasse und Lohnarbeit – ein neues, fruchtbares Konzept

Jürgen Kocka, *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800* (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1990, 320 S., Ln., 48 DM.

Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert* (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1990, 722 S., Ln., 98 DM.

I.

»Arbeiter« und »Arbeiterbewegung« besetzen in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zentrale Plätze. Als spezifische ökonomische und soziale Erscheinungen bildeten sie sich mit der Industrialisierung im aufsteigenden 19. Jahrhundert allmählich heraus, und es scheint, als lösten sie sich mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert auf in soziale Verbände anderer Art. Wie dem auch sei: Für das 19. und 20. Jahrhundert sind sie eines der großen Themen der Wirtschafts- und Sozial-, doch auch der politischen Geschichte. Ungeachtet vieler internationaler Komponenten, auf die sich vor allem die Arbeiterbewegung immer wieder berufen hat, ist es in erster Linie ein Thema der nationalen Geschichte, denn die sozialökonomische Gestalt des Arbeiters fiel ebenso wie die Organisation und das Verhalten der Arbeiterbewegung von Staat zu Staat verschieden aus, und auch das Maß der Einbindung beider in die »allgemeine« Geschichte war von Land zu Land unterschiedlich.

Eine Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung stellt also inhaltlich wie methodisch hohe Anforderungen und muß mancherlei beachten. Das beginnt bei den Definitionen, denn beide Begriffe sind nicht ohne weiteres deutlich, und ihr Inhalt wandelte sich überdies im Zeitablauf. Sie muß vermeiden, beide gleichzusetzen, denn immer blieben viele Arbeiter unorganisiert. Sie darf aber andererseits die enge Verbindung zwischen ihnen nicht übersehen. Sie hat sich ferner den weitreichenden Differenzierungen in der Arbeiterschaft zuzuwenden, doch auch den vielfältigen Erscheinungsformen der Arbeiterbewegung. Ein zentrales Thema ist das Verhältnis zum Staat, das sich vielfältig zeigte: Von der staatlichen Repression bis hin zum Wandel der Staatsverfassung unter dem Einfluß vor allem der politisch orientierten Arbeiterbewegung. Zu diesen allgemeinen Problemen treten weitere spezifisch deutsche, etwa die Eigentümlichkeiten der Industrialisierung und die besondere Stärke der Arbeiterbewegung in diesem Land sowie die mannigfachen Brechungen der deutschen Geschichte in beiden Jahrhunderten. Zusammenfassend also ein großes, doch auch ein schwieriges Thema.

Das erklärt wohl den auffälligen Mangel an deutschen Gesamtdarstellungen. Lange beherrschte Jürgen Kuczynski mit den 40 Bänden seiner »Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus« das Feld, ein monumentales Werk mit allen Stärken und Schwächen der Arbeit eines einzelnen über ein Thema dieses Zuschnitts. Es ist allerdings, wie schon der Titel sagt, mehr eine Geschichte der Arbeiter als der Arbeiterbewegung. Für diese lag die von 1966 bis 1969 erschienene, vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED herausgegebene »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« als parteioffizielle Darstellung vor. Beide Werke waren inhaltlich wie methodisch geschlossen, denn beide folgten konsequent der marxistisch-leninistischen Ideologie.

Nicht-marxistische Autoren hatten es schwerer. Die damals oft gestellte ungeduldige Frage, warum nicht auch in der Bundesrepublik eine Gesamtdarstellung des Themas erscheine (auch Kuczynskis Bände für Deutschland lagen seit 1969 sämtlich vor), verkannte die Lage der westdeutschen Sozialgeschichtsforschung: Sie entstand im wesentlichen erst in den 1960er Jahren, und wenn auch die Arbeiter die erste große soziale Schicht waren, der sie sich zuwandte, dauerte es doch bis weit in die 1970er Jahre, ehe die Materialgrundlage für zusammenfassende Arbeiten breit genug war. Und da eine verbindliche Ideologie fehlte, setzten solche Arbeiten auch eine Klärung der grundsätzlichen Positionen voraus.

1984 begann dann die von Gerhard A. Ritter herausgegebene »Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts« zu erscheinen, die auf 11 Bände angelegt ist und die das Thema in drei großen, zeitlich gegliederten Blöcken behandelt (um 1800 bis um 1875 in vier Bänden von Jürgen Kocka, um 1875 bis 1918 von Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde in 4 Bänden, Weimarer Republik von Heinrich August Winkler in 3 Bänden). Davon erschien der dritte Block zuerst (vgl. die Besprechung von Peter von Oertzen, in: AfS 28, 1988, S. 497–506). Die beiden vorliegenden Bände sind die ersten des ersten Blocks. Mit ihnen beginnt also das Gesamtwerk. Der Herausgeber hat daher dem ersten Band einige Bemerkungen zum Gesamtwerk vorangestellt, in denen er dessen Ziel, den Untersuchungsraum und die Methoden skizziert. Ziel ist, »die Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Zusammenbruch der Weimarer Demokratie darzustellen.« (S. 11) Der Untersuchungsraum, Deutschland, folgt politischen Grenzen: um 1800 das Alte Reich, danach der Deutsche Bund (wobei Österreich freilich im 2. Band deutlich zurücktritt), ab 1871 das Deutsche Reich. Methodisch verknüpft das Werk die Geschichte der Arbeiterschaft mit der der Arbeiterbewegung und erhebt damit einen bedeutenden innovativen Anspruch, da beide Bereiche bisher traditionell getrennt behandelt worden sind. Dieses umfassende Thema soll auch möglichst umfassend dargestellt werden, das heißt, die weiten, in sich stark differenzierten Bereiche Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung kommen insgesamt in den Blick. Überdies wird das Thema »als Teil der allgemeinen Geschichte begriffen«. (S. 13) Die Darstellung schließlich will über der »Analyse der Prozesse und objektiven (im Original kursiv) Verhältnisse« (S. 14) deren subjektive Erfahrung und Verarbeitung durch die Arbeiter nicht vergessen.

Ein großes Programm also. Es ist hinreichend allgemein gehalten, so daß die einzelnen Bearbeiter ihre Akzente setzen können. Beurteilen wird es sich erst lassen, wenn das Gesamtwerk vorliegt, die allgemeinen Vorgaben also konkret ausgefüllt sind.

II.

Die Zeit von um 1800 bis um 1870/75 wird von Jürgen Kocka in vier Bänden behandelt. Davon sind bisher zwei erschienen und Gegenstand dieser Besprechung. Da Kocka mit Recht die vier Bände als eine arbeitsteilig angelegte Gesamtheit versteht, scheint es nicht unbedenklich, hier einen Teil des Ganzen gesondert zu würdigen. Doch hat er »das argumentative Skelett« des gesamten Prozesses schon 1983 vorgelegt (Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875, Bonn 1983; vgl. die Besprechung von Friedrich Lenger, in: AfS 24, 1984, S. 605–610), und auch in den beiden vorliegenden Bänden handelt er es jeweils zu Beginn ab. Das reicht aus, um beide Bände als Teil eines zusammenhängenden Ganzen beurteilen zu können.

1. Die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts sind für den Wirtschafts-, mehr noch für den Sozialhistoriker eine Schlüsselzeit, denn in ihnen versank in Deutschland allmählich ein großer Teil der traditionellen ökonomischen und sozialen Ordnung und machte neuen

Kräften Platz, die dann im letzten Drittel des Jahrhunderts, stärker noch im 20. die Herrschaft übernahmen. Dieser Prozeß war allenthalben zu beobachten, am frühesten und am ausgeprägtesten im Gewerbe, wo er häufig als »Industrielle Revolution« bezeichnet wird und wo er sich mit einer neuen Form des Kapitalismus, dem Industriekapitalismus, verband. Die Forschung hat darüber eine Fülle von Fakten zusammengebracht, und wenn auch noch manche Lücken bestehen, reichen jene doch aus, eine sozialgeschichtliche Analyse der Periode zu tragen. Allerdings bieten die Fakten ein buntes Bild: eine Flut einander gelegentlich widersprechender Angaben, die einmal das Neue, dann wieder die Tradition vorn sehen, eine »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« wie selten.

In einer solchen Lage bedarf es einer klärenden und ordnenden Theorie, die es zugleich erlaubt, die für das Thema zentralen sozioökonomischen Erscheinungen des Arbeiters, der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung zu definieren sowie deren Entstehen im historischen Prozeß zu klären. Dem marxistisch orientierten Forscher stand eine solche mit der aus den Lehren von Marx und Engels entwickelten Theorie der Klassenbildung geradezu selbstverständlich zur Verfügung. Sie wurde, zunehmend dogmatisch festgelegt, für die DDR-Forschung verbindlich und fand in den späten 1960er und den 1970er Jahren auch in der Bundesrepublik manche Vertreter. Die Mehrzahl der Historiker lehnte sie freilich ab, eine Entscheidung, in die oft der Ost-West-Gegensatz hineinspielte. Darüber wurde nicht selten vergessen, daß die Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff von Marx gerade in Deutschland eine lange, bedeutende Tradition hatte, zu der auch Max Weber in »Wirtschaft und Gesellschaft« beitrug, eine Tradition, die freilich in der Zeit des Nationalsozialismus nahezu ganz verschüttet wurde und die im Zeichen der ideologischen Konfrontation mit dem Osten kaum Chancen hatte, wiederbelebt zu werden.

Jürgen Kocka hat sich schon früh, Anfang der 1970er Jahre, und in der Folge immer wieder dieser Auseinandersetzung gestellt und aus ihr seinen Standort erarbeitet. Im vorliegenden Werk setzt er ihn als bekannt voraus; der Leser muß also auf das zweite Kapitel des Buches von 1983 (Lohnarbeit und Klassenbildung) zurückgreifen, will er Näheres über die Konstitutionsbedingungen der Arbeiterklasse erfahren. Hauptsächlich aus den Überlegungen von Max Weber in »Wirtschaft und Gesellschaft« entwickelt, geht Kocka – wie hier stark vereinfacht dargestellt – davon aus, die sich im 19. Jahrhundert wandelnden sozioökonomischen Bedingungen, vor allem die Entstehung von Arbeitsmärkten und die Umgestaltung der Produktion durch den Industriekapitalismus, hätten in zunehmendem Maße Lohnarbeit hervorgebracht, also Verkauf von Arbeitskraft aufgrund eines freien Vertrages gegen Entgelt, weiter fremdbestimmte Arbeit mit anderen (den Unternehmern) gehörenden Produktionsmitteln, ferner die Abhängigkeit von anonymen Märkten.

Lohnarbeit in diesem Sinn führt für die Arbeiter zu einer in wichtigen Punkten weithin gleichen ökonomischen und sozialen Lage (Klassenlage); sie bilden damit in der Terminologie Webers eine Marktklasse. Ob daraus »so etwas wie ein gemeinsames Bewußtsein als Klasse« (Kocka 1983, S. 26) erwächst oder, mit Weber zu sprechen, aus der Marktklasse eine soziale Klasse wird, ist offen und muß in einer historischen Analyse in verschiedenen materiellen und immateriellen »Wirklichkeitsbereichen« (ebd.) nachgewiesen werden. Ebenso offen und nachweispflichtig ist der letzte Schritt: Aus dem gemeinsamen Bewußtsein kann soliarisches Handeln erwachsen, können Organisationen der Arbeiterklasse entstehen (Arbeiterbewegung) und sich mit ihren sozialen Kontrahenten auseinandersetzen.

Was hier einfach, vielleicht zu einfach klingt, wird von Kocka stark differenziert gesehen. Vor allem betont er immer wieder die grundsätzliche Offenheit seines Modells der Klassenbildung, das Verzögerungen und Rückläufigkeiten durchaus zuläßt und keinesfalls teleologischen Charakter hat. Etwas zugespitzt gesagt: Entscheidend bleibt der empirische Befund. Die Modellkonstruktion hat lediglich die Funktion, die Fakten zu ordnen und zu erklären; »Arbeiterklasse« ist damit im Grunde nicht mehr als eine nützliche analytische Kategorie. Gründlicher kann man sich wohl kaum vom marxistisch-leninistischen Ver-

ständnis vom Proletariat als der sozialen Hauptkraft absetzen, die die Gesellschaft zu ihrem gesetzmäßig bestimmten Ziel des Sozialismus und Kommunismus führt.

Die so verstandene Arbeiterklasse entstand in einem allmählichen, im einzelnen sehr differenzierten und zum Teil auch widersprüchlich verlaufenden Prozeß im 19. Jahrhundert, in dem überhaupt die Klasse als ein Grundelement sozialer Ordnung an die Stelle von Stand als dem grundlegenden »Gliederungsprinzip der alteuropäischen Gesellschaftsordnung« (S. 33) trat. Auch hier argumentiert Kocka vorsichtig: Zwar schob sich die Klassengesellschaft allmählich an die Stelle der Ständegesellschaft, doch »nie hundertprozentig, denn immer gab es auch andere Gliederungsprinzipien (etwa die nach Geschlecht oder Konfession) und gegenläufige Prozesse (z. B. einige Interventionen des Staates)«. (ebd.)

Mit diesen Überlegungen ist das Grundmuster für die ersten vier Bände des Werkes gewonnen. »Vom Stand zur Klasse« (S. 36) – das gibt die Hauptrichtung an; es geht also um den historischen Prozeß der Bildung der Arbeiterklasse in Deutschland im 19. Jahrhundert. Als dessen zentrale Elemente werden untersucht erstens die zunehmende Ausbreitung von Lohnarbeit (also die Bildung einer Marktklasse), zweitens die Entstehung einer sozialen Klasse und drittens deren solidarisches Handeln, also die Entstehung einer Arbeiterklasse in vollem Sinn und zugleich einer Arbeiterbewegung. Die beiden vorliegenden Bände sind dem ersten Schritt gewidmet, also dem »Siegeszug der Lohnarbeit« (Bd. 2, S. 509) und dessen ökonomischen wie sozialen Voraussetzungen. Band 3 soll die Entstehung einer sozialen Klasse, Band 4 die Anfänge der Arbeiterbewegung behandeln.

2. Im Rahmen dieses Konzeptes mutet Band 1 auf den ersten Blick wie ein Fremdkörper an; schon sein Titel »Weder Stand noch Klasse« scheint ihn aus dem Zusammenhang des Generalthemas auszuschließen. Sieht man indes näher hin, handelt es sich bei den hier untersuchten »Unterschichten um 1800« um eine zentrale Größe im Prozeß der Klassenbildung, denn aus ihnen stammte im 19. Jahrhundert die Masse der Menschen, die diesen Prozeß trugen. Hier zeigt sich der Vorteil des offenen Modells Kockas: Er kann diese quantitativ bedeutsamen Schichten zwanglos darin aufnehmen, während sie in linear bestimmten Klassenbildungstheorien oft Anlaß zur Verlegenheit sind. Denn sie paßten weder in die antagonistischen Grundmodelle der feudalen noch der kapitalistischen Gesellschaft.

Kocka nutzt diesen Band aber auch, um ein Bild der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Situation um 1800 zu zeichnen. Er sieht sie doppelt charakterisiert, nämlich einmal als Ergebnis zum Teil weit zurückreichender Prozesse, zum anderen als Ausgangspunkt von Entwicklungen, die im 19. Jahrhundert auch die Entstehung der Arbeiterklasse entscheidend beeinflussten und die – das ist wichtig – ab »um 1800« rasch an Einfluß gewannen.

Hier, an der Epochenbedeutung der Zeit um 1800, knüpft das 1. Kapitel des Buches an. Es behandelt »Zäsuren, Begriffe und Perspektiven« und enthält damit eine Reihe von grundsätzlichen Überlegungen, die bereits oben angedeutet worden sind. Einleitend betont Kocka, er sehe »das späte 18. und den Beginn des 19. Jahrhunderts als den tiefen Epochen-einschnitt« an, »mit dem die Moderne begann«. (S. 25) Denn: »Im späten 18. und um die Wende zum 19. Jahrhundert beschleunigte sich der längst in Gang befindliche historische Wandel in auffälliger Art und Weise.« Das wird im folgenden ebenso betont wie die Einheit der sich anschließenden, bis in die 1870er Jahre reichenden Epoche. Vermittelt wird diese Einheit hauptsächlich durch den Prozeß, der oben schon angesprochen wurde, nämlich die allmähliche Herausbildung von Elementen einer Arbeiterklasse. Kocka betont dabei die »Eigenarten der deutschen Entwicklung« (S. 26), während er die These von einem deutschen »Sonderweg« ablehnt. Dabei wird er nicht müde zu betonen, wie sehr die ersten sieben Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts eine Periode des Übergangs waren, in der sich noch lange bedeutende Elemente »Alteuropas« hielten und gleichsam allmählich von den Kräften der Moderne überschichtet wurden.

Zwei Perspektiven stehen in diesem Kapitel im Vordergrund. Zunächst wird gefragt: »Was brachte die Modernisierung den kleinen Leuten, was bedeutete sie für das Volk, wie sieht ihre Bilanz für die Unterschichten aus?« (S. 30) Kocka geht dabei von einer bemerkenswert positiven Einschätzung der alteuropäischen Verhältnisse aus und schließt sich damit einer in der Forschung der letzten Jahre zunehmend verbreiteten Auffassung an, die mit der Charakterisierung der vorindustriellen Periode als rückständig (oder ähnlich) vorsichtig umgeht. Die zweite Frage geht auf die allmähliche Entstehung einer Arbeiterbewegung in Deutschland; sie reicht damit – wie im Grunde die erste auch – weit über die Zeit um 1800 hinaus und betont einmal mehr die Einheit der untersuchten Periode. Erklärungsbedürftiger Haupt-Befund hinsichtlich der Arbeiterbewegung ist dabei die Frage, wie es dieser »in relativ hohem Ausmaß gelang, die Vertretung der partikularen Interessen ihrer Mitglieder und den Einsatz für allgemeines Wohl und Fortschrittlichkeit für Jahrzehnte auf einen Nenner zu bringen.« (S. 31 f.)

Schließlich äußert sich das 1. Kapitel noch zu den Grundkonzepten von Stand und Klasse. Darauf ist schon oben hingewiesen worden, so daß hier nur nachzutragen bleibt, wie vorsichtig Kocka sich diesem in der Tat sehr sensiblen Bereich nähert. Auf dem Gebiet der Stände sieht er bereits seit dem 18. Jahrhundert allmähliche Dekorporierungsprozesse am Werk, die sich im 19. Jahrhundert beschleunigten. Auf der anderen Seite betont er mit Recht, wie schwer die zeitlichen Anfänge einer Klassenbildung festzulegen seien. »Doch ist klar, daß sie im deutschen Bereich um 1800 noch kaum gewirkt hatten. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert dagegen schritten sie klar erkennbar voran, wenn sie auch nie an ein Ende gelangten und immer auch andere Differenzierungen und Zugehörigkeiten eine Rolle spielten.« (S. 33) Dieses etwas längere Zitat zeigt deutlich, wie vorsichtig und differenziert Kocka an sein Thema herangeht. Aus den weiteren Darlegungen sei nur noch auf die Mühe hingewiesen, die er sich mit dem – wie er mit Recht sagt, »dornigen« – Problem des Untersuchungsraumes gibt. (S. 39–42) Im Ergebnis behandelt er mit Ausnahme der österreichischen Niederlande »die Gebiete des Alten Reiches und des Deutschen Bundes, also einschließlich Österreichs westlich der Leitha [...] zusammen mit den Gebieten, die wie Ost- und Westpreußen außerhalb des Alten Reiches und des Deutschen Bundes lagen, aber später eindeutig zum Deutschen Reich gehörten.« (S. 42) Dem wird man zustimmen können.

Die folgenden vier Kapitel behandeln einzelne große Teilbereiche des Themas. Das 2. Kapitel stellt zunächst den Rahmen dar, nämlich das Reich und seine Bevölkerung sowie die Landesherrschaften und die Reichsstädte. Sozialgeschichtlich aufschlußreicher sind die folgenden Ausführungen über »Stadt und Land«. Kocka stellt diesen wesentlichen Gegensatz von der Herrschaft her dar: Grundherrschaft, Gutsherrschaft, Stadtherrschaft heißen die Stichworte, unter denen er die Unterschiede zwischen Stadt und Land vorwiegend aus rechtlicher Sicht behandelt. Das gibt eine gute Grundlage für den folgenden Abschnitt, der auf die vielfältige und kleinräumige Struktur der Herrschaft ebenso eingeht wie auf die Erfahrungen, die die ihr Unterworfenen damit machen. Das ist eine geradezu klassische Perspektive von unten, doch Kocka versteht es, durchaus beide Seiten des Herrschaftsverhältnisses deutlich zu machen – mit beachtlichen Ergebnissen, die neben der Konzentration der politischen Herrschaft in den Händen weniger deren Begrenzung »durch den Pluralismus der horizontalen Vielfalt und vertikalen Mehrstufigkeit, durch Tradition und durch Ineffektivität« ebenso betont wie ihre mangelnde Ausdifferenzierung in funktional definierte Teilsysteme. (S. 72) Herrschaftserfahrungen konnten, ja mußten also vielgestaltig sein.

Überaus materialreich werden im 3. Kapitel »Wirtschaftsverhältnisse und soziale Gliederung der Bevölkerung« entwickelt. Die Darstellung nutzt hier souverän die umfangreichen Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Sozial-, Agrar- und Gewerbe-geschichte, die in den vergangenen rund drei Jahrzehnten erarbeitet worden sind. Die Einzelergebnisse können nur aufzählend angedeutet werden: Auf dem Land standen sich Herrschaft und

Untertanen scharf getrennt gegenüber, waren die Bauern inzwischen zu einer Minderheit (doch mit beachtlichen Rechten) geworden, hatten sich Kleinbauern, Landarme und Landlose deutlich vermehrt, wurden aber in ihrer Zahl noch von den unterbäuerlichen Schichten übertroffen. Vor allem diese waren die Träger der gewerblichen Durchdringung des Landes mit Landhandwerk, vor allem mit dem exportorientierten Heimgewerbe geworden, die in den letzten Jahren unter dem Schlagwort der »Protoindustrialisierung« lebhaft diskutiert worden ist – ein Begriff, dem gegenüber sich Kocka bemerkenswert zurückhaltend verhält.

Die knappe, doch detailreiche Darstellung der Erwerbstätigkeit und der sozialen Gliederung in den Städten gliedert sich sinnvoll nach Stadttypen: ländliche Kleinstädte, Verwaltungs- und Regierungsstädte, Handels- und Gewerbestädte herkömmlicher und moderner Art – eine Typisierung, über die man sich freilich wie über fast jede solche Kennzeichnung von Städten lange streiten könnte. Ein Blick auf Soldaten, Almosenempfänger, Bettler und Vaganten steht am Schluß und streift damit die untersten Kategorien der sozialen Schichtung. Hier wäre es gut gewesen, die im 18. Jahrhundert so auffälligen Wandlungen in Geist, Ziel und Maßnahmen der Armenfürsorge stärker als geschehen herauszuarbeiten.

Mit den »Dimensionen sozialer Ungleichheit« und damit auch dem Problem der Abgrenzung der Unterschichten geht das 4. Kapitel klar zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen über. Die unerhört großen – vor allem methodischen – Fragen, die sich hier stellen, werden in den materialreichen Ausführungen deutlich. An eine quantitative Einschätzung der einzelnen Schichten wagt sich Kocka nicht heran, sondern bleibt bei gut zusammengefaßten Einzelangaben. Dafür wird man Verständnis haben müssen, fehlt uns doch trotz der rasch fortschreitenden Forschung immer noch ein Maßstab für eine solche halbwegs zuverlässige Quantifizierung. Lediglich bei den Armen wagt er eine Schätzung: »Etwa die Hälfte der Bevölkerung um 1800« (S. 134), wobei er – im Hinblick auf die unsicheren Existenzgrundlagen mit vollem Recht – darauf hinweist, es komme nicht auf die tatsächliche, sondern auf die potentielle Armut an. Besonders wichtig für seine Argumentation ist der das Kapitel abschließende Abschnitt über »Abhängigkeit und Produktionsverhältnisse«. Denn hier geht es – nach der geringen sozialen Geltung und der ständigen Bedrohung durch Armut – um das dritte Merkmal der Unterschichten, nämlich ihre Abhängigkeit und Fremdbestimmung, die sich auch und vor allem an ihrer Stellung im Produktionsprozeß zeigte. Allerdings muß ein weiteres Mal deutlich differenziert werden, wie die Darstellung im folgenden deutlich macht. Kocka hebt die besondere Stellung der Zunftangehörigen heraus, betont die »hausrechtliche Einbindung« des Gesindes und der Gesellen und geht zum Schluß auf die »Ansätze zur Lohnarbeit« bei den Heimarbeitern, den Manufaktur- und den Landarbeitern ein. Das ist ein überaus schwieriges Gebiet, weil sich hier Elemente traditioneller Herrschaft und moderner Lohnarbeit oft kaum entwirrbar mischten. Vielleicht hätte Kocka die Unterschiede zwischen den drei Kategorien noch etwas stärker betonen können, doch sind seine Schlußfolgerungen klar: »Je eindeutiger sich das Lohnarbeitsverhältnis jeweils herauskristallisierte, desto stärker trat die Einbindung in umfassende vieldimensionale Herrschaftsverhältnisse zurück [...]« (S. 157)

Welche Erfahrungen und Einstellungen die Unterschichten machten bzw. hatten, ob und wie es daraus zu Protest und Konflikt kam, das wird im 5. Kapitel behandelt. Gemeinsam konnten solche Erfahrungen nicht sein, denn dazu waren die Unterschichten in sich zu stark differenziert. Kocka weist – meiner Ansicht nach sehr treffend – hier auf die große Rolle gerade der »kleinen Differenzen und Distanzen« (S. 162) in den Unterschichten hin, die sie auf diesem Gebiet stark gliederten. Entsprechend schwierig ist es, allgemeine Aussagen über die »Verarbeitung von Armut und Abhängigkeit«, die Wege zu einer »Tröstung« und über den »Konservatismus der kleinen Leute« zu machen, zumal hier das leidige Quellenproblem besonders deutlich hervortritt: Angehörige der Unterschichten pflegten nur in Ausnahmefällen Aufzeichnungen zu machen, und so ist man meist auf Beobachtun-

gen höherer Schichten über die »kleinen Leute« angewiesen. Dennoch gelingt Kocka hier eine Fülle beachtlicher Beobachtungen, aus denen ich nur wenige heraushebe. So die Feststellung, »an der sozialen Ungleichheit als solcher nahm man, wie es scheint, [. . .] kaum Anstoß.« (S. 169) Egalitäre Ansprüche (oder ähnliches) lagen den Unterschichten im allgemeinen fern. Dafür – das ist wichtig – reagierten sie auf Verletzungen von Moral und Recht scharf. Bemerkenswert erscheint schließlich die verbreitete Hoffnung auf den Staat, etwa der »Glaube an den gerechten König in der Ferne« (S. 171) sowie die meiner Ansicht nach wohlbegründete Warnung Kockas, die These von der Autonomie der Volkskultur nicht zu übertreiben. (ebd.)

Schließlich zu den Konflikten. Die »Widerspenstigkeit der Landbewohner« hatte eine alte, in den letzten Jahren von der Forschung gut herausgearbeitete Tradition. In den 1790er Jahren griff sie auch auf die Städte über, wobei die Gesellenbewegungen eine besondere Rolle spielten. Kocka stellt deutliche Unterschiede zu den Entwicklungen in Westeuropa heraus, betont aber auch, gegen Ende des 18. Jahrhunderts hätten »Schärfe und die Häufigkeit der Konflikte« dank neuer Faktoren wie »staatliche Machtentfaltung und staatliche Anforderungen, die Verschärfung der kapitalistischen Konkurrenz, die Zunahme der Armut, die Einflüsse aus Frankreich« (S. 189) deutlich zugenommen und die Behörden das Fürchten gelehrt.

Unter der Überschrift »Tradition und Dynamik: das fehlende Gleichgewicht« zieht das 6. Kapitel eine Summe aus den Darlegungen. Die vieldiskutierte Frage, warum es in Deutschland nicht zu einem der Französischen Revolution von 1789 vergleichbaren Ausbruch gekommen sei, steht am Beginn. Kocka äußert ungeachtet aller Spannungen und Konflikte »die Vermutung, daß es im Reich konfliktbremsende, -zerlegende und -besänftigende Mechanismen gab, die anderswo schwächer entwickelt waren und früher abschwächten.« (S. 195) Mir scheint das vor dem Hintergrund seiner Analyse der deutschen Unterschichten um 1800 ein zutreffendes Ergebnis zu sein. Jedenfalls muß man nicht den »deutschen Nationalcharakter« bemühen, um das Ausbleiben einer großen Revolution östlich des Rheins zu begründen.

Das heißt freilich nicht, in Deutschland sei alles beim Alten geblieben. »Die Kräfte der Veränderung« wirkten vielmehr nach Kocka gerade in den Jahrzehnten um 1800 besonders kräftig. Er sieht hier am Werk einmal das Bevölkerungswachstum, das sich in der Tat erheblich beschleunigte, zum anderen den sich zunehmend herausbildenden Kapitalismus, zum dritten Staatsbildung und Absolutismus und endlich die Aufklärung. Auch hier argumentiert Kocka wieder sehr zurückhaltend, vorsichtig und differenziert. Beachtlich scheint mir zum Beispiel sein Plädoyer für »Lebensweisen und Gebräuche der Vor-Aufklärungszeit, die der Aufklärung entgegenstanden.« (S. 210) Hier sollte nicht vorschnell von Rückständigkeit gesprochen werden, denn dem Rationalismus der Aufklärer fielen oft jahrhundertealte Gebräuche und Überlieferungen zum Opfer, die durchaus Sinn und Funktion hatten. (S. 210 f.)

Die letzten Seiten der Darstellung fassen das Gesagte noch einmal knapp zusammen und leiten zugleich zu den folgenden Bänden über. »Die Unterschichten hatten riesige Ausmaße genommen, ihr Anteil an der Bevölkerung nahm überdies zu. Auf dem Lande gehörten zwischen 50 und 80 % der Haushalte und Einzelpersonen zu den unterbäuerlichen Schichten. In der Stadt zählten 60 bis 80 % zur abhängigen, einflußarmen, wenig angesehenen und unsicher lebenden Bevölkerung.« (S. 217) Markiert dieses Zitat in etwa den quantitativen Rahmen, so machen die folgenden Ausführungen noch einmal die eigentümliche Zwischenstellung der Unterschichten deutlich. Sie waren in der Tat »weder Stand noch Klasse«, jenes nicht, weil ihre Existenz gegenüber den ständischen Lebensbedingungen defizitär war, dieses nicht, weil zu ihnen Sozialkategorien sehr unterschiedlicher sozialökonomischer Stellung rechneten. Doch, das hebt Kocka zum Schluß noch einmal ausdrücklich hervor, in ihnen lag der Keim des Neuen begründet: »Der Siegeszug der Lohnarbeit

hatte im deutschen Bereich, anders als in Frankreich und England, um 1800 noch kaum begonnen. Erst im nächsten Jahrhundert sollte er die Gestalt der Unterschichten tiefgreifend ändern und entscheidend mithelfen, daß eine Arbeiterklasse aus ihnen entstand.« (S. 218)

Im Ergebnis macht der Band die widerspruchsvollen Züge dieser Zeit deutlich, vor allem aber den Umfang und die Lebensverhältnisse der Unterschichten. Kocka rechnet zu ihnen die Armen, die dies tatsächlich waren, doch auch die potentiellen, die es wegen des Fehlens einer Existenzsicherung jederzeit werden konnten. Ihr Leben war und blieb defizitär: Auf jeden Fall materiell, meist auch noch in anderen Beziehungen. Sie bildeten schon wegen ihrer rechtlichen Vielfalt keinen Stand, machten aber wegen der zwischen ihnen bestehenden ökonomischen und sozialen Unterschiede auch keine Klasse aus. Sie waren »ein in Bewegung befindliches Gemisch eigener Art, in dem ständische wie klassenmäßige Elemente nicht fehlten.« (S. 218) Solche mit den klassischen Kategorien der sozialen Analyse nicht zu fassende Elemente gab und gibt es in jeder Gesellschaft, doch hatten sie wohl nur selten einen solchen Umfang wie um 1800.

3. Der 2. Band ist im Rahmen des Gesamtkonzeptes den »Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert« gewidmet. Seine zentrale Frage lautet: Bildete sich in dieser Zeit eine Arbeiterklasse als Marktklasse heraus oder, anders gewendet, setzte sich Lohnarbeit im oben definierten, kapitalistisch bestimmten Zusammenhang durch, wenn ja, inwieweit und mit welchen Folgen für die Arbeitenden? Kocka sieht das Dreivierteljahrhundert von um 1800 bis um 1875 in jeder Hinsicht als eine Zeit des Übergangs, in der zahlreiche Modernisierungsprozesse stattfanden und die alteuropäischen Verhältnisse gründlich veränderten. In Deutschland verliefen sie besonders intensiv und spannungsreich, da sich hier die Probleme zwischen 1840 und 1870 bündelten: Die Industrialisierung und die mit ihr verbundenen sozialen Konflikte trafen auf Fragen der Verfassung und der Bildung eines Nationalstaates.

Das 1. Kapitel arbeitet den Grundriß dieses Wandels heraus. Kocka sieht dabei drei fundamentale Veränderungsprozesse am Werk, nämlich »die staatlich gelenkte Modernisierung von politischem System und Gesellschaft, das Bevölkerungswachstum sowie die Durchsetzung des Kapitalismus und die Industrielle Revolution« (S. 106), die ebenso wie der Wandel der Erwerbsstrukturen und der sozialen Schichtung in dieser Zeit im einzelnen dargestellt werden. Sie trugen, so die abschließende Hypothese, »gemeinsam und entscheidend dazu bei, daß sich in großen Teilen der herkömmlichen Unterschichten die Lohnarbeit durchsetzte und dadurch aus ihnen wie auch aus Teilen der unteren Mittelschicht eine Arbeiterklasse entstand.« (ebd.) Das heißt: Sie wurden zu Lohnarbeitern und gerieten dadurch in eine doppelte Abhängigkeit einmal vom Markt, zum anderen vom Unternehmer (Arbeitgeber), der über die Produktionsmittel verfügte.

Wie dies im einzelnen geschah und welche Folgen es hatte, wird für die sechs wichtigsten Kategorien von Arbeitern in den Kapiteln 2 bis 7 sehr ausführlich und in allen wesentlichen Einzelheiten geschildert. Die Gliederung folgt dabei dem unterschiedlichen Grad der Annäherung an den Lohnarbeiterstatus, den die einzelnen Kategorien von Arbeitern bis 1875 erreicht hatten: Am wenigsten das häusliche Gesinde (2. Kapitel), dann in aufsteigender Linie die Landarbeiter (3. Kapitel), die Heimarbeiter (4. Kapitel), die Gesellen und Meister (5. Kapitel), die Eisenbahnbauarbeiter (6. Kapitel) und schließlich, überwiegend bereits Lohnarbeit im Vollsinn leistend, Arbeiter in zentralisierten Gewerbebetrieben wie Manufakturen, Bergwerken und Fabriken (7. Kapitel).

Die Fülle des hier verarbeiteten Materials ist überaus eindrucksvoll. Kocka gibt eine Summe von (bezieht man die zeitgenössischen Arbeiten mit ein) rund eineinhalb Jahrhunderten Forschungen zur Lage der Arbeiter. Doch ist diese Breite notwendig, um darzulegen, unter welcher mannigfachen ökonomischen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen der Prozeß einer allmählichen Herausbildung der Arbeiterklasse verlief, wie vielfältig differenziert er war und welche unterschiedlichen Wirkungen er auslöste. Im Rahmen

dieser Besprechung kann die Breite der dazu gegebenen Informationen auch nicht annähernd dargestellt werden. Einige Andeutungen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, müssen genügen.

Mit der Überschrift »Das Jahrhundert des Dienstmädchens« wird bereits angedeutet, welche Bedeutung das (überwiegend weibliche) Gesinde im »bürgerlichen« 19. Jahrhundert hatte. Dem entspricht durchaus der Wandel der inneren Gliederung des Gesindes, indem dessen landwirtschaftlich-gewerblicher Teil tendenziell hinter dem häuslichen zurücktrat, bis auch dieser ab den 1870er Jahren annähernd stagnierte. Kocka erklärt diese Entwicklungen – wie mir scheint treffend – mit ökonomischen Gründen. Dem Rückgang des landwirtschaftlich-gewerblichen Gesindes lag »die Durchformung der Marktwirtschaft und die Ausdifferenzierung von Haus, Ökonomie und Politik zugrunde« (S. 117), während das häusliche Gesinde wegen der wachsenden Angebote anderer Beschäftigungsmöglichkeiten zunehmend knapper und daher teurer wurde, auch der Bedarf an ihm mit dem Anwachsen zentral angebotener häuslicher Dienstleistungen im Grundsatz zurückging. Dazu mag aber auch beigetragen haben, daß der rechtliche Minderstatus des Gesindes durchgängig erhalten blieb und diese Tätigkeit daher zunehmend weniger anziehend wirkte. »Weder Familienmitglied noch Lohnarbeiter« (S. 131) – in dieser Kurzformel faßt Kocka Status, Arbeits- und Lebensverhältnisse, Erfahrungen des Gesindes zusammen und trifft damit den Kern dessen eigentümlicher Lage.

Besonders verdienstvoll scheint es mir, den sonst in sozialgeschichtlichen Darstellungen eher vernachlässigten Landarbeitern ein eigenes, umfangreiches Kapitel zu widmen. Freilich entziehen sie sich einer vereinfachenden Einordnung, denn sie waren in sich vielfach gegliedert und wiesen entsprechend unterschiedliche Entwicklungstendenzen auf. Am bemerkenswertesten war wohl der »langgestreckte Niedergang des landwirtschaftlichen Gesindes«, der, vereinfacht gesagt, dem Rückgang der relativen Bedeutung der Landwirtschaft in der Gesamtwirtschaft entsprach. Das 3. Kapitel stellt dies materialreich und eindrucksvoll dar und ruft dabei zahlreiche, inzwischen halb vergessene Untersuchungen in die Erinnerung zurück. Es macht auch die starke Differenzierung und die überaus unterschiedlichen Arbeits- und Lebensverhältnisse der einzelnen Arbeiterkategorien deutlich, aus denen sich das uneinheitliche Erscheinungsbild dieser Schicht ergab. Unverkennbar war allerdings überall das allmähliche Vorrücken der Lohnarbeit, wenn auch in verschiedener Form.

Ein besonders schwieriges Gebiet betritt die Darstellung in dem 4., den Heimarbeitern und der Hausindustrie gewidmeten Kapitel. Kocka sucht ihren Problemen bereits durch die Überschrift »Handwerkliche Tradition und kapitalistische Dynamik« gerecht zu werden, und er trifft damit in der Tat die beiden Pole, zwischen denen sich die Entwicklung dieser Schicht im 19. Jahrhundert vollzog. Ihrer klaren Erfassung stehen freilich deutliche begriffliche Unklarheiten entgegen, mit denen schon die Zeitgenossen zu kämpfen hatten und die bis zur Kreierung des Begriffs der »Protoindustrialisierung« in jüngster Vergangenheit nicht geringer geworden sind. Diese Begriffsprobleme spiegeln freilich nur die faktischen Probleme dieser nur schwer zu fassenden Schicht von Gewerbetreibenden. Sie war bedeutend und wuchs bis zur Jahrhundertmitte an, nahm dann allerdings absolut wie relativ rasch ab. Verantwortlich hierfür waren vor allem die Verhältnisse in der Textilproduktion, die zunehmend in den Sog der Mechanisierung geriet und nach und nach ein Arbeitsgebiet nach dem anderen aufgeben mußte – ein Prozeß, der sich unter zum Teil erschreckenden und die Zeitgenossen bewegenden Verelendungserscheinungen vollzog (erinnert sei nur an das wohl berühmteste Beispiel, den Weberaufstand im schlesischen Gebirge 1844). Kocka vergißt darüber freilich die heimgewerbliche Tätigkeit in anderen Gewerbezweigen, vor allem im Metallgewerbe, ebensowenig wie die »neuen Hausindustrien des 19. Jahrhunderts« (S. 256), die für die Magazine arbeiteten, in der Konfektion tätig waren oder Modeartikel herstellten. Dabei nahm in Umkehrung des älteren Trends das städtische

Heimgewerbe gegenüber dem ländlichen im 19. Jahrhundert deutlich zu. Das wirkte in Richtung auf eine Proletarisierung der Heimarbeit, doch standen weiterhin »der totalen Durchsetzung des Lohnarbeitsprinzips im Heimgewerbe [. . .] hohe Barrieren entgegen.« (S. 289) Bei der verständnisvollen Schilderung und Analyse der besonderen Verhältnisse dieses Gewerbebezuges zeigt sich ein weiteres Mal die Stärke von Kockas Darstellung, mit dem Klassenbegriff behutsam und differenziert vorzugehen: Er kann auf diese Weise auch diese Schicht, die oft ein Gegenstand der Verlegenheit von am Klassenbegriff ausgerichteten Historikern ist, ohne Zwang in den Zusammenhang seiner Analyse einfügen.

Gleiches gilt im Grundsatz für das Handwerk. In einer ökonomischen und sozialen Welt, die sich allmählich, doch zunehmend in die beiden Klassen der Unternehmer und der Lohnarbeiter zu polarisieren schien, bildete es einen großen und für Anhänger des Klassenkampfes beunruhigend stabilen Block, in dem sich traditionelle Arbeitsbeziehungen und Lebensverhältnisse hielten – wenn auch zunehmend »modern« überformt. Wieder einmal steht die Darstellung hier vor begrifflichen und statistischen Problemen, und wieder einmal ist es die starke Differenzierung des Handwerks, die vereinheitlichende Aussagen verbietet. Wieder einmal, so ist hinzuzufügen, zeigt Kocka aber auch gegenüber diesen Erscheinungen seine hohe Sensibilität gerade im Hinblick auf solche zwischen den (scheinbaren) Fronten stehende Phänomene. Er schließt sich dabei der neueren handwerksgeschichtlichen Forschung an, die im Gegensatz zur älteren die Beständigkeit des Handwerks auch in der Zeit der Industriellen Revolution betont, übersieht dabei aber freilich auch nicht die besonderen ökonomischen und sozialen Probleme, mit denen es in dieser Zeit zu kämpfen hatte. In der Tat gab es mannigfache Krisen des Handwerks, die schwere Verluste forderten: Ausscheiden zahlreicher Meister und Gesellen aus ihrem erlernten Beruf, doch auch tiefgreifende Wandlungen der überkommenen Strukturen. Wahrscheinlich traf dies die Gesellen stärker als die Meister. Sie scheinen mit der Ausdehnung der Industrie und ihrer, vor allem vom Lohn her verlockenden Angebote nicht selten in eine scharfe Identitätskrise geraten zu sein, die immer häufiger mit der Entscheidung für die Fabrik »gelöst« wurde. Zwar hielten sich handwerkliche Traditionen wie die Wanderschaft beachtlich lange, doch nutzten sie sich allmählich ab. Dennoch blieb, trotz allen Wandels, das Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen zumindest in den kleineren und mittleren Handwerksbetrieben immer ein besonderes, von der Industrie deutlich unterschiedenes. Das wird einfühlsam dargelegt, und doch scheint mir Kocka im Ergebnis die besondere Lage der Gesellen gegenüber den Lohnarbeitern eher zu unter- als zu überschätzen. Sicher bestand zwischen ihnen und den Meistern nicht die oft beschworene Harmonie, und doch: Von einem betonten Antagonismus waren sie weit entfernt.

Das knappe, doch entwicklungsgeschichtlich wichtige Kapitel über die Eisenbahnbauarbeiter leitet überzeugend über zum für das Generalthema des Bandes besonders wichtigen über die »Lohnarbeit im zentralisierten Gewerbebetrieb«. Jenseits der bis dahin notwendigen Differenzierungen zwischen Tradition und Modernität greift die Darstellung hier erstmals Lohnarbeit in reiner Form auf, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Erfreulich ist, daß sich Kocka nicht mit einem Blick auf die Fabriken begnügt (so sehr dies auch nahegelegen hätte), sondern mit den Manufakturen beginnt und auch die eine besondere Kategorie bildenden Bergarbeiter nicht vergißt. Freilich werden die Manufakturen arg knapp behandelt. Ihre gesamtwirtschaftlich geringe Zahl mag dies nahelegen, doch war meiner Ansicht nach ihre Bedeutung für die Herausbildung der Lohnarbeiter stärker, als es Kocka erkennen läßt. Verdienstvoll ist dagegen sein umfassender Blick auf die Sondergruppe der Buchdrucker, die sonst trotz ihrer qualitativen Bedeutung für die Entwicklung der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung oft übersehen wird.

Besondere Schwierigkeiten bot ohne Zweifel das Arbeitsverhältnis der Bergarbeiter, stand es doch bis zu den Reformen des Bergrechts in den 1860er Jahren in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis zwischen Lohnarbeit und, wie Kocka schreibt, einer stän-

disch-bürokratischen Tradition. Diese ging selbst in der stürmischen Expansion des Bergbaus seit 1850 und in der kapitalistischen Umgestaltung seiner Arbeitsverhältnisse nicht ganz verloren – ein weiterer Beleg für das zähe Fortleben traditioneller Elemente in der Arbeitswelt. (vgl. dazu S. 410 ff.)

Den Übergang zur Fabrikarbeit markiert die Schilderung der »Schwerarbeit im Großbetrieb: Eisen und Stahl«. (S. 413) Das rasche Wachstum dieses Industriezweiges und die in ihm schnell aufeinander folgenden technischen Wandlungen beeinflussten die Arbeitsverhältnisse deutlich und schufen besondere Kategorien von Arbeitern, von denen Kocka – im Anschluß an Fremdling – mit Recht den Puddler (»diese vielleicht interessanteste Gestalt der frühen Hüttenindustrie«, S. 422) in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt. In der Tat war er »ein merkwürdiger Übergangsberuf« (ebd.) mit handwerklichen Zügen, doch zugleich eine Zentralfigur der »modernen Industrie«. In ihm bündeln sich gleichsam mehrere sozialgeschichtliche Komponenten dieser Übergangszeit, und wie nur selten wird hier die Stärke des Kockaschen Klassenkonzepts deutlich, das es ohne Verlust an Glaubwürdigkeit gestattet, beide Komponenten dieser Arbeiterexistenz in den Blick zu nehmen.

Wie weit die Darstellung von traditionellen Schemata der Industrialisierungs- wie der Arbeitergeschichte entfernt ist, zeigt auch der folgende Abschnitt über »Handwerker in der Fabrik«, der dem Maschinenbau gewidmet ist. Auch hier bestand eine eigentümliche Zwischenlage zwischen Handwerk, Manufaktur und Fabrik, die im Grunde jeder Typisierung spottete und deren Besonderheit sich auch in ihren Arbeiterverhältnissen niederschlug. Allerdings ging all' dies ab den 1870er Jahren zunehmend verloren, und die Lohnarbeit im »normalen« Sinne breitete sich aus.

Mit den Arbeitern in der Textilindustrie treffen wir dann zum ersten Mal auf einen geradezu »klassischen« Fabrikzweig, in dem Kocka nach den Hüttenbetrieben und den Maschinenfabriken einen dritten Typus von Fabrikarbeitern ausmacht, da hier nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder in größerem Umfange beschäftigt wurden. »Das Elend der frühen Fabrikarbeit war hier mit Händen zu greifen« (S. 448) – in der Tat, und es wundert daher nicht, wenn die meisten anklagenden Darstellungen der Frühindustrialisierung ihre Beispiele hier entnahmen und entnehmen. Nicht zu den geringsten Verdiensten der vorliegenden Arbeit gehört es freilich, deutlich zwischen diesem Teil der Industrie und den übrigen Zweigen zu unterscheiden – eine Differenzierung, die sonst oft übersehen wird und dann zu verzerrenden sozialgeschichtlichen Ergebnissen führt. Um so überzeugender kann Kocka dann auf die Besonderheiten der Frauen- und Kinderarbeit eingehen.

Bildeten die Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeiter den Kern der Arbeiterklasse? Diese Frage steht am Schluß dieses langen und ergebnisreichen Kapitels. Kocka durchmustert noch einmal, nun zusammenfassend, wesentliche Ergebnisse der Arbeits- und Lebensverhältnisse dieser Arbeiterkategorien, übrigens mit höchst beachtlichen Ergebnissen etwa für die Entwicklung des Lohnes. Am Schluß steht die, nach dem Gesagten freilich nicht sonderlich überraschende Erkenntnis, »diese Arbeiter – vor allem die Fabrikarbeiter, aber nicht nur sie – [seien] in der Tat in stärkerem und reinerem Maße zu Lohnarbeitern geworden [...] als irgend eine der vorher behandelten Kategorien [...]«. (S. 506) Mit Recht macht Kocka dafür weniger die Maschinisierung, sondern hauptsächlich die Zentralisierung der Produktion verantwortlich, da »mit dieser [...] die ausgeprägte Besitzlosigkeit an Produktionsmitteln, die Trennung von Arbeit und Haushalt, die überberufliche Mischsituation und die Herrschaftsabhängigkeit dieser Arbeiter« (ebd.) kausal zusammenhängen. Doch: »Aber daraus ist nicht notwendig zu folgern, daß sie durchweg und insgesamt zum aktiven Kern der entstehenden Arbeiterbewegung rechneten.« (ebd.) Dieser Satz weist bereits auf den Fortgang der Darstellung in den noch ausstehenden Bänden hin.

»Im Ergebnis kann am Siegeszug der Lohnarbeit zwischen 1800 und 1875 gar kein Zweifel bestehen.« (S. 509) Sie rückte in allen untersuchten Bereichen vor, und die Zahl der Lohnarbeiter vor allem in den zentralisierten Gewerbebetrieben stieg besonders nach 1850

kräftig an. Die Hemmnisse, die solchen Entwicklungen entgegenstanden, verschwanden zwar nicht ganz, verloren aber an Kraft. Die Wirkungen dieses säkularen Prozesses lassen sich nur schwer generalisieren, weil sie im einzelnen unterschiedlich ausfielen. Wahrscheinlich führte er »zu einer begrenzten Angleichung der Verhältnisse und Erfahrungen in den verschiedenen Fraktionen der entstehenden Arbeiterklasse.« (S. 519) Wichtiger waren die Folgen für die materielle Ausstattung und die soziale Lage der zu Lohnarbeitern gewordenen Arbeitskräfte. Kocka wägt dabei Nachteile und Vorteile gegeneinander ab und kommt zumindest für den aus den Unterschichten (vgl. Bd. 1) stammenden, also für den größten Teil der Lohnarbeiter zu einer positiven Bilanz hinsichtlich Lohn und Arbeitszeit: »Wenn man nicht von einem falschen, idyllisierten Bild der Zustände am Ende des 18. Jahrhunderts ausgeht, kann man die Proletarisierung des 19. Jahrhunderts nicht schlechtweg als Verelendung oder Abstieg deuten.« (S. 522) Diese klare Absage an die Verelendungstheorie ist nicht zuletzt deswegen so beachtlich, weil sie aus einer breiten, differenzierten Beweisführung gewonnen worden ist.

III.

1. Eine Bewertung des Werkes muß von seinem gesamten Konzept ausgehen und darf sich daher nicht auf die beiden bisher vorliegenden Bände beschränken. Stellt man es in den Zusammenhang der neueren Forschungen zur Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert, scheint mir überdies in diesem Konzept sein größtes Verdienst zu liegen. Kocka hat damit einen eigenen Weg zwischen scheinbar festgelegten Positionen gefunden, der die positiven Elemente der bisherigen Arbeiten aufnimmt, doch deren bisweilen dogmatische Verhärtungen vermeidet. Schlüsselbegriff ist dabei die Klasse, ein Begriff, den Kocka beherrscht aus seinen mannigfachen, meist aus ideologisch bedingtem Vorverständnis herrührenden Festlegungen und Tabus löst und schlicht als eine weitreichende analytische Kategorie benutzt, um mit ihm einen der bedeutendsten sozialen Prozesse des an solchen nicht armen 19. Jahrhunderts zu erfassen. Der Begriff erweist sich dabei als fruchtbar, wie schon die beiden vorliegenden Bände eindrucksvoll belegen. Kocka nimmt damit die große Tradition der deutschen sozialwissenschaftlichen Forschung im ersten Drittel dieses Jahrhunderts wieder auf, die ihrerseits auf Karl Marx und die jüngere historische Schule der Nationalökonomie zurückgriff, und dies ist nicht das geringste Verdienst seiner Arbeit. Vielleicht wirkt es zu plakativ, von einer Rehabilitierung des Klassenbegriffs zu sprechen, doch wird die Forschung hinter den hier mit dessen Hilfe erreichten Standard ohne Schaden nicht mehr zurückgehen können.

Dagegen ließe sich einwenden, der Klassenbegriff sei eine primär, wenn nicht ausschließlich ökonomisch definierte Kategorie (auch Kocka verwendet ihn im Anschluß an Max Weber so), und das müsse die Analyse ökonomistisch verengen. Dieses Argument ist vor dem Hintergrund der bemerkenswerten Ergebnisse, die eine in erster Linie an den nicht-wirtschaftlichen Aspekten der Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung orientierte Forschung in den letzten Jahren erzielt hat, ernstzunehmen. Kocka kennt es selbstverständlich und nimmt es auf, indem er den nicht-ökonomischen Aspekten in seiner Darstellung hinreichenden Raum gibt. Im Ergebnis zeigt sich, daß der Klassenbegriff nicht zwingend zu einer ökonomistischen Verkürzung führen muß, wenn man ihn wie Kocka hinreichend offen und flexibel benutzt.

Hier freilich droht eine andere Gefahr, nämlich die Aufweichung des Begriffs zu einer bloßen Sammelbezeichnung für Erscheinungen unterschiedlichster Art. Kocka entgeht ihr mit Erfolg, indem er bestimmte, in der Regel eindeutig empirisch nachweisbare Kategorien als für eine Klasse konstitutiv einführt, vor allem den zentralen Begriff der Lohnarbeit für

die Arbeiterklasse. An solchen klaren Merkmalen wird die Forschung festhalten müssen, wenn »Klasse« nicht zu einem Passepartout für soziale Phänomene unterschiedlicher Art werden soll.

Schließlich kann eine Orientierung am Klassenkonzept dazu führen, die Schichten zu übersehen, die sich ihm nicht einfügen lassen. Das gilt besonders für eine Periode wie die hier behandelte, in der solche Schichten eine bedeutende Rolle spielten. Kocka ist ihr so gut wie ganz entgangen, da er den Unterschichten um 1800, die noch nicht Klasse waren, einen eigenen Band widmete und da er in Band 2 gerade das langsame Hineinwachsen der Arbeitenden in die Lohnarbeit und damit die Existenz umfangreicher, von dieser noch nicht erfaßter Schichten betonte.

Alles in allem zeigt die Klassenanalyse bei dem schwierigen Thema des Bandes ihre Leistungsfähigkeit. Sie löst zugleich in eindrucksvoller Weise den Anspruch der »historischen Sozialwissenschaft« ein, mit Hilfe theoretisch fundierter Methoden in der Sozialgeschichtsforschung zu neuen, weiterführenden Ergebnissen zu kommen. Kocka gelang dies freilich nur – das ist sofort hinzuzufügen –, weil er auch oder besser in erster Linie genügend Historiker ist, um der quellenfundierten geschichtlichen Erfahrung ihr Recht zu lassen. Das, salopp gesagt, Erfolgsrezept des Werkes liegt in seinem ständigen Dialog zwischen Theorie und Empirie, der methodisch zu seiner Leitlinie geworden ist. Unwillkürlich denkt der Leser dabei an Schmollers berühmtes Bild von den zwei Beinen, auf denen sich die sozialwissenschaftliche Forschung voranbewegt: induktive und deduktive Methode, beide sinnvoll aufeinander bezogen.

2. Kockas Methode hat noch eine andere positive Wirkung. Sie zwingt zu einer kühlen Rationalität der Betrachtung und schützt so davor, unkritische Urteile zu fällen und voreilige Wertungen vorzunehmen. Beides hat in der Arbeitergeschichtsforschung ja Tradition, denn ihr Gegenstand reizt zu Reaktionen, die von Sympathie für die »Verdammten dieser Erde« bis hin zu Agitation im politischen Tageskampf reichen. Vor allem viele marxistisch-leninistische Arbeiten haben sich hier, wohl als Konsequenz der berühmten Marxschen 11. These über Feuerbach, zu profilieren versucht, denn die Geschichtsschreibung war immer auch eine gute Waffe im Klassenkampf. Selbstverständlich ist Kocka nicht frei von Sympathien und Antipathien, doch unterliegen sie der Kontrolle des rational argumentierenden Sozialwissenschaftlers und halten die Arbeit frei von jenem Vorverständnis, das bei der Behandlung dieses Themas verbreitet war und ist, nämlich (pointiert formuliert) das Handeln der Arbeiter und ihrer Organisationen ohne weiteres als gut und moralisch gerechtfertigt und das der Gegenseite ebenso selbstverständlich als von negativen Motiven bestimmt anzusehen. Diese »Objektivität« des Denkens gestattet es Kocka, die Lage der Arbeiter im Ergebnis treffender einzuschätzen als manche andere Autoren.

Dazu trug aber auch die geradezu enzyklopädische Fülle der Nachrichten in beiden Bänden bei. Sie beruhen, wie schon gesagt, auf einer umfassenden Auswertung der reichlich vorhandenen Literatur zum Thema. Dadurch kommt in das Werk eine fruchtbare Spannung zwischen dem strengen Rahmen der Klassenanalyse und der breiten Darlegung des empirischen Befundes, dadurch wird es aber auch zu einer vorzüglichen Informationsquelle für die Leser, die sich für die Arbeiterverhältnisse in dieser Periode bis hin zu deren Einzelheiten interessieren.

3. Einwände gegen das Werk gibt es aus meiner Sicht nur wenige, und sie stehen überdies unter dem Vorbehalt, durch die noch ausstehenden Bände überholt zu werden. Drei, allerdings nicht sonderlich ausgeprägte Defizite sind mir aufgefallen.

Zunächst bleibt die »Gegenseite« der Arbeiter, bleiben also die Unternehmer merkwürdig blaß. Selbstverständlich kommen sie vor, und an einigen Stellen (besonders ausgeprägt im Handwerk: das Meister-Gesellen-Verhältnis) treten sie stärker nach vorn. Bedenkt man aber, welche Bedeutung Unternehmer als Arbeitgeber vor allem in den zentralisierten Großbetrieben für die Arbeitsverhältnisse hatten, wird man ihre zurückhaltende Behand-

lung bedauern. Kocka stellt – wofür man ihn nicht tadeln kann – die Arbeitenden betont in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, und das bedingt deren gewisse Einseitigkeit.

Zum zweiten hätte eine stärkere Betonung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen die Klarheit noch erhöht. Dies gilt weniger für die alteuropäischen Verhältnisse, die in Band 1 ausführlich dargestellt werden; besonders prägnant sind hier die knappen Darlegungen über das »ständisch-feudale Grundmuster« der Produktionsverhältnisse und der sozialen Gliederung. (S. 81 ff.) Dagegen wäre eine stärkere Verbindung der Lohnarbeit mit dem als Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung verstandenen Kapitalismus und vor allem mit dem Industriekapitalismus hilfreich gewesen. Zwar wird das Verhältnis von Kapitalismus und Industrialisierung in Band 2 vorzüglich diskutiert (S. 61–64), doch ist für den weniger sachkundigen Leser der Weg von hier zu den Grundaussagen über die Klassenbildung meiner Ansicht nach recht weit.

Der dritte Punkt schließlich mag im Hinblick auf den ohnehin großen Umfang des Werkes unbillig erscheinen. Die über Deutschland hinaus vergleichende Perspektive tritt sehr stark zurück. Kocka könnte hier allerdings zurückfragen: Was hätte sie angesichts der starken nationalen Bezogenheit des Themas an neuen Einsichten für dieses gebracht? Fundiert antworten läßt sich darauf nicht, weil ein solcher Vergleich auf breiter Grundlage noch nicht versucht worden ist.

4. Die abschließende Würdigung kann kurz ausfallen. Kocka hat mit der Entwicklung einer Klassenanalyse in offener, flexibler Form für das Thema ein fruchtbares Konzept entwickelt und mit guten Erfolgen angewandt. Er hat ein umfangreiches Material – eine Summe der bisherigen Forschungen – zusammengetragen und nach seinem Konzept gegliedert und analysiert. Der sachliche Ertrag für die Geschichte der Unterschichten um 1800 und für die der Ausbreitung der Lohnarbeit im 19. Jahrhundert ist hoch. Das Werk ist ein guter Beleg für die Leistungsfähigkeit einer historischen Sozialgeschichtsforschung, die das Historische in ihrem Begriff ernst nimmt. Die abschließende Probe aufs Exempel steht freilich noch aus, nämlich die wahrscheinlich besonders schwierigen Bände 3 und 4, die der Herausbildung der Arbeiterklasse als soziale Klasse und den Anfängen der Arbeiterbewegung gewidmet sind.